

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 10

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Mai 1949

INHALT: Zur Situation des Katholizismus in der Schweiz (Fortsetzung): Die guten Seiten des Zerfalls: Es zerfällt viel Unrechtes — Ueberflüssiges — Der Zerfall zwingt zu neuer Haltung — Erstarrtes kommt in Fluss; Ansätze zu religiöser Erneuerung: Das Bedürfnis nach Religion — Ruf nach Christus — Ausschauen nach der Kirche.

Ehescheidungen: Das Problem der Ehescheidung nach neuesten Publikationen — Ein internationaler Vergleich — Ehescheidungen in der Schweiz.

Péguy: Vom Sozialismus zur christlichen Weltanschauung (zum Buche von Gremminger).

Okkultismus: Geschichtliche Bemerkungen — Okkulte Phänomene — Tatsächlichkeit dieser Phänomene — Erklärung — Haltung der Kirche.

Ex Urbe et Orbe: Das politische Gespräch — Das konfessionelle Gespräch.

Buchbesprechungen: Marc — Gutzwiller.

Zur Situation des Katholizismus in der Schweiz

II. Ansätze zur Erneuerung ¹⁾

Als Christen wissen wir, dass in der irdischen Zeit im Reich Gottes neben dem Weizen auch Unkraut wächst, dass die Fische in den Netzen des Herrn noch nicht sortiert sind, dass Licht und Schatten nebeneinander stehen. Zu richtiger Beurteilung der Lage braucht es einerseits einen nüchternen, unbestechlichen Realismus, der die Dinge sieht, wie sie sind und sich nicht falschen Hoffnungen und trügerischen Illusionen hingibt, andererseits einen auf dem Glauben beruhenden Optimismus, der weiss, dass das Reich Gottes sich nicht nur trotz alledem durchsetzt, sondern auch weiss, dass Gott das Böse zulässt, um daraus Gutes zu machen, dass also selbst in Zerfallserscheinungen Ansätze zu neuem Aufbau zu finden sind.

Wenn wir von der innerkirchlichen Situation absehen — von ihr soll in einem dritten Teil berichtet werden — und somit nur die Gesamtlage überblicken, so bieten uns vor allem zwei Ueberlegungen Anlass zu religiösem Optimismus. Die erste Ueberlegung zeigt uns:

die guten Seiten des Zerfalls.

1. Es zerfällt viel Unrechtes

Das 19. Jahrhundert hat sich mancherlei Ersatzprodukte anstelle echter Religiosität geschaffen. Solange die Brüchigkeit und innere Unzuverlässigkeit, das Kulissenhafte dieser Scheinideale nicht erkennbar war, liessen sich die Menschen irreführen. Die Götterdämmerung im Gefolge der zwei Weltkriege hat die nötige Ernüchterung gebracht. Dahin gehört ein falscher Humanismus, der an die schlechthinige Güte der menschlichen Natur glaubte und den Tempel der Humanität anstelle der christlichen Kirche zu bauen unternahm. Falsch gesehene Freiheit eines «laissez faire, laissez aller» war die Ethik, die sich konsequent aus dem Rousseau'schen Grunddogma er-

gab. Kritikloser Fortschrittsglaube mit Verachtung des Christentums als einer Religion der Vergangenheit, blosser Zivilisation anstelle wirklicher Kultur, die Verwechslung wirtschaftlichen Aufstiegs mit Gemeinwohl waren einige der bekannten Folgen. Dahin gehört weiterhin die Ueberschätzung der Wissenschaft. Wenn man heute die dreisten Behauptungen Haeckels und die hochtrabenden Worte des damaligen Monismus liest, kann man nur mitleidig lächeln. Die Welträtsel sind keineswegs gelöst. Und es sind heute gerade die Vertreter der Naturwissenschaft, welche die Grenzen ihres Faches und ihrer Methoden anerkennen und neben der Wissenschaft einen Glauben fordern, der allein die Antwort auf die letzten Lebens- und Menschenheitsfragen geben kann. Dahin gehört weiter die Ueberbetonung des Wissens und damit das falsche Bildungsideal, das die Charakterbildung durch Wissensvermittlung ablöst. Endlich gehört dahin die Ueberschätzung des Staates. Der Staat galt nicht nur als Quelle allen Rechtes im Rechtspositivismus, sondern auch als der eigentliche Heilbringer und als oberste Instanz zur Entscheidung aller Fragen und zur Lösung aller Aufgaben. Die Philosophie Hegels, die Geschichtsbetrachtung Treitschkes Nietzsches Evangelium vom Willen zur Macht haben politisch zum totalen Staat geführt. Nun ist dieser zwar noch keineswegs überwunden. Der Prozess der Verstaatlichung aller Lebensgebiete ist vielmehr noch in vollem Gang. Aber die letzte Auswirkung dieser Bestrebungen im totalen Staat des Nationalsozialismus und des Kommunismus sind in ihrer konkreten Verwirklichung für alle, die sehen wollen, ein deutliches Warnungszeichen.

2. Es zerfällt auch viel Ueberflüssiges.

Nicht alle Vereine, Organisationen und Institutionen, die heute zum Teil noch ein mühsames Dasein fristen und vom Ruhm der Vergangenheit zehren, sind lebensnotwendig. Nicht alle Blätter und Blättlein im christlichen Blätterwald der Presse sind unentbehrlich. Nicht alle Andach-

¹⁾ Vgl. Orientierung Nr. 9.

ten, Gebetbücher und religiösen Praktiken sind heilsnotwendig. Es gibt Dinge, die zeitbedingt sind und ihren Dienst getan haben. Wir wollen sie nicht verurteilen, sie aber auch nicht künstlich am Leben erhalten.

3. Der Zerfall zwingt zu einer neuen Haltung.

Dadurch, dass äussere Stützen und Hilfsmittel gefallen sind, ist die Kirche als Ganzes und sind die Christen im einzelnen zu grösserer Selbständigkeit genötigt. Das Christentum wird bewusster. Es wird nicht mehr einfach als überliefertes Gut weitergetragen, sondern es muss der Kritik standhalten, wird neu erkämpft und erarbeitet. Wird bewussteres, persönlicheres Eigentum, freudigerer Besitz und dadurch lebendiger. Der Ruf nach der Mündigkeit der Laien entsteht aus dieser Umgestaltung der inneren Haltung. Das Hineingestelltsein in eine unchristliche Umgebung zwingt nicht bloss zur Auseinandersetzung, sondern ermöglicht auch einen stärkeren Missionsgeist. In Frankreich zuerst, dann anlässlich des Katholikentages auch in Deutschland, sind diese Länder als Missionsgebiete bezeichnet worden. Das gilt bei uns noch nicht im gleichen Mass. Aber für die Städte trifft es auch bei uns zu. Katholiken und Protestanten müssen missionarischen Geist haben, müssen sich ihrer Sendung bewusst werden, als Salz der Erde, als Licht der Welt und als Sauerteig zu wirken. Die um sich greifende Paganisierung des Lebens wird mit blosser Defensivhaltung und ängstlichem Ghetto-Geist nicht überwunden, sondern nur durch kraftvolles Christentum, das seine Sendung zu den Wölfen verwirktlicht.

Eine neue Haltung wird auch durch das Zerbrechen der soziologischen Basis gefordert. Das Christentum muss aus seiner Bürgerlichkeit heraus und muss wieder zu einer Volksreligion werden, für alle Schichten und Stände der Bevölkerung. Der Vorstoss in die Arbeiterwelt, der in vollem Gange ist, ist ein Ergebnis dieses Durchbruchs, also etwa die Bewegung der JOC in Frankreich, die Versuche der Prêtres ouvriers, die Schaffung einer eigenen, hauptamtlichen Arbeiterseelsorge, usw. Aber auch der Vorstoss in die oberen Schichten, in die eigentlich führenden Kreise des Geisteslebens, ist ein bewusstes Herausgehen aus einer falsch gesehenen Mitte. Das Zerbrechen der Klassenkampfidologie macht auch den Blick wieder frei für die naturgegebenen, gottgewollten sozialen Gebilde der Persönlichkeit, der Familie und des Berufsstandes. Auch hier wird künstlich Aufgerichtetes durch den Zusammenbruch wieder abgelöst durch natürliche Grössen, die lange Zeit verschüttet waren und die jetzt wieder freigelegt sind.

4. Viel Erstarrtes kommt in Fluss.

Man ist genötigt, neue Wege zu suchen, neue Methoden anzuwenden. Das zeigt sich bereits etwa in neuer Gestaltung der kirchlichen Abendandachten, wo da und dort schon interessante Versuche und Ergebnisse vorliegen. Es zeigt sich im Suchen nach einer Verlebendigung der Mitfeier der hl. Messe, beispielsweise im Volkschoral, in der Missa recitata, in der Abendmesse, in der Einführung ins Missale bei Jugendgruppen, und auch schon in ersten tastenden Versuchen nach einer Neugestaltung der Messliturgie an sich. Der erste Band des Werkes Jungmanns, *Missarum sollemnia*, zeigt die Entwicklung dieser Liturgie über die Jahrhunderte hinweg, mit dem starken Einfluss des jeweiligen Lebensgefühls auf die Gestaltung der Liturgie, und nötigt damit zur Frage, ob nicht auch das jetzige neue Lebensgefühl unserer Zeit ihre Auswirkung in liturgischer Gestaltung finden könne. Auch das Suchen

nach neuen Symbolen, nach neuer künstlerischer Gestaltung des sakralen Raums, der sakralen Musik und Malerei geht in dieser Richtung. Man besinnt sich auch auf neue Form und Art des Predigens; denn die Zeiten grossangelegter Rhetorik, langatmiger Predigten und eines feierlichen Pathos des Predigertones sind vorüber. Auch die Bemühungen um eine Neugestaltung des Religionsunterrichtes in Katechese und Christenlehre sind im Gange.

So hat der Zerfall nach neuen konstruktiven Kräften gerufen und neues Leben geweckt. Die Blätter müssen fallen, damit aus dem Gezweig eine neuer Frühling aufbrechen kann.

Ein Zweites gibt Anlass zum Optimismus, nämlich die

Ansätze zu religiöser Entfaltung

die sich in der heutigen Welt finden. Paulus hat bei seinem Gang durch Athen an den vielen Götzenbildern, Altären und Tempeln nicht nur das Negative gesehen, sondern dahinter den Ruf nach dem unbekanntem Gott gehört, der in einer Altarschrift seinen Ausdruck gefunden hatte. Dieser Ruf nach Gott ist auch in der heutigen Zeit hörbar. Es ist

1. Das Bedürfnis nach Religion.

Dieses Bedürfnis ist oft unausgesprochen, vielfach sogar unbewusst. Trotzdem ist es vorhanden. Es zeigt sich im Verlangen nach etwas *Absolutem*. Die Relativität aller Dinge befriedigt nicht. Man spürt, dass man mit Relativismen allein eine Welt nicht aufbauen kann. Es braucht absolute Bindungen, die der Willkür des Menschen entzogen und für alle verpflichtend sind. So etwa in der Ehe, die weder in ihrem äusseren Auflösungs- noch in ihrem inneren Schrumpfungsprozess durch äussere Mittel allein saniert werden kann, sondern nur durch die Anerkennung eines Dritten und Höheren, der Mann und Frau verbindet, so dass die Menschen nicht lösen können, was Gott gebunden hat. Auch in der Wirtschaft braucht es absolute gültige Normen, aus denen eine verpflichtende Wirtschaftsethik fliesst. Das gilt für die Beurteilung des Eigentums, und zwar sowohl seiner Berechtigung wie seiner Verpflichtung. Gilt für die Wertung und Einschätzung der Arbeit. Und gilt für die Erkenntnis, dass durch Wirtschaft allein ein Volk nicht gesunden kann, weil weder der Mensch noch ein Volk vom Brot allein lebt. Es gilt für den Staat, dessen Souveränität als relativ erkannt wird, einerseits weil der Einzelstaat sich in ein höheres Gefüge der Gesamtmenschheit einordnen muss, wenn nicht der Kampf aller gegen alle ein allgemeines Chaos herbeiführen soll. Andererseits weil eine absolute Staatssouveränität den Bürger rest- und rechtlos dem Staat ausliefert, wenn dieser nicht eine höhere, auch ihn verpflichtende Macht über sich anerkennt, die das Recht des Einzelnen und der Familie vor der Vermachtung durch den Staat schützt. Der Satz des Römerbriefes, dass alle Macht von Gott kommt, gewinnt neue Bedeutung, und zwar nicht so sehr im dem Sinne, dass der Staat dadurch seine Macht religiös unterbaut, sondern vielmehr im dem Sinne, dass der Einzelne sich auf eine dem Staat übergeordnete Macht berufen kann und sich in ihr gesichert weiss. Auch das Recht findet wieder seine Verankerung und Verwurzelung in Gott. Der Ruf nach dem Naturrecht, der immer hörbarer wird, führt zurück zur christlichen Rechtsauffassung, die auf dem Weg über die gottgegebene Menschennatur zum Schöpfer eben dieser Natur hinführt.

Wegbereitung für die Religion ist auch die Ueberwindung des Rationalismus durch einen neuen Sinn für das *Mysterium*. Die Abkehr von der blossen Vernunft zeigt sich in den Forschungen der Tiefenpsychologie, im

Wachstum der Sekten mit ihrer erlebnishaften Frömmigkeit, im Interesse für Anthroposophie, im Zug nach Astrologie. Das Irrationale wurde vom Nationalsozialismus ausgebeutet und missbraucht. Und doch steckt dahinter etwas Echtes. Der Mensch spürt wieder, dass es Geheimnisse gibt, die er mit der Ratio allein nicht ergründen kann. Damit ist ein grösseres Verständnis für die geheimnisvolle Welt des Glaubens gegeben, also für das Mysterium, wie es etwa Scheeben in seiner Theologie entwickelt hat, aber auch für das Geheimnis des göttlichen Wirkens in den Sakramenten, also für das Mysterium als Wesen der Liturgie, und schliesslich für das geheimnisvolle Erfahren Gottes im Gebet, also für das Mysterium, wie es in der Mystik in Erscheinung tritt. Für alle drei Mysteriengebiete sind heute deutliche Ansätze eines neuen Verständnisses vorhanden: für eine Theologie der Mysterien, für die liturgische Bewegung und für die Mystik.

Religiöses Bedürfnis zeigt sich auch im Verständnis für das Ewige. Schon Scheeler hatte vom Ewigen im Menschen geschrieben. Die neue Lebensphilosophie eines Bergson, Dilthey, Simmel, usw., die Ueberwindung des Mechanischen und Mechanistischen durch das Vitale, die Frage nach dem Sinn oder der Sinnlosigkeit des Lebendigen im Existentialismus führt zur Auseinandersetzung, ob das Lebendige wirklich nur ein Sein zum Tode ist, oder ob vielmehr der Tod nur eine Metamorphose des Lebendigen ist, so dass das scheinbare Ende der Zeit nur der Anfang einer Zeit ohne Ende und damit eines ewigen Lebens ist. In dieser Richtung stösst auch das Philosophieren über die Zeit und die Geschichte vor, wie es von christlicher Seite her neuerdings bei Cullmann, Brunner, Daniélou und andern seinen Ausdruck findet.

Religion ist auch die einzige Antwort für das Suchen nach Ganzheit. Die Ganzheitsbetrachtung zeigt sich im Ringen um ein neues Weltbild in der Medizin, in der Physik, in der Biologie, im kosmischen Denken, in universalistischen Tendenzen der Weltpolitik usw. Ganzheitsbetrachtung ist aber unvereinbar mit dem Auseinanderklaffen von Religion und Welt. Die Formel «Religion ist Privatsache» ist zwar heute weitgehend verwirklicht, denn Staat, Wirtschaft und andere Lebensbezirke sind «neutral». In Wirklichkeit spürt man aber schon, dass das keine Lösung ist, denn Ganzheit ist nur vorhanden, wo Religion und Leben, privates und öffentliches Leben, eine wirkliche Einheit bilden. Die Ganzheit ist aber letztlich nichts Innerweltliches, sondern findet ihre eigentliche Abrundung nur in einem Wesen, das wirklich ganz ist, weil es alle Möglichkeiten in sich verwirklicht, also im actus purus, dem philosophischen Gottesbegriff des ens a se. Oder, anders formuliert, im Schöpfer, der aller Dinge Ursprung und Ziel ist, also das Prinzip, von dem alles ausgeht, und das Telos, auf das alle Linien hinlaufen, also im lebendigen Gott der Bibel.

Diese religiösen Ansätze sind, wie gesagt, vielen subjektiv gar nicht bewusst. Aber sie sind objektiv vorhanden.

2. Der Ruf nach Christus

Unsere weithin neuheidnische Welt gleicht in mancher Hinsicht der altheidnischen Welt, in welcher die Botschaft des Christentums verkündet wurde. Der Ruf nach dem Heilbringer war damals überall hörbar. Man hatte Augustus als solchen begrüsst und in der Pax Romana durch die Kraft des Imperiums das Heil erhofft. Aber umsonst. Man hatte griechische Philosophie, deren klassische Grösse vorüber war, zu erneuern versucht. Aber es reichte im wesentlichen nur zu praktischer Lebensphilosophie der Stoa und des Epikuräismus. Dann war man in die orientalischen Mysterien geflüchtet, um durch diese eigenartigen, oft bizarren Riten

und Initiationen entsühnt zu werden. So traf das Christentum eine Welt, die unter ihrer Heillosigkeit litt und dadurch indirekt auf die Botschaft des Heilbringers vorbereitet war. Auch heute ist das stolze Bewusstsein, das Heil selbst zu schaffen, weithin zerbrochen. Man erhofft wohl vieles durch politische Arbeit der UNO, man glaubt in USA noch an Prosperity, man träumt in Sowjetrußland von irdischen Paradiesen. Aber die abendländische Menschheit zum mindesten glaubt nicht mehr an die Selbsterlösung. Auch nicht und erst recht nicht auf dem Wege des Klassenkampfes oder gar einer Diktatur des Proletariates. Die Philosophie müht sich im Existentialismus um eine metaphysische Begründung des Seins. Aber man sucht zumeist möglichst rasch daraus eine praktische Lebensethik abzuleiten, die bei den einen den Mut zur Verzweiflung als der Weisheit letzten Schluss hinstellt, bei den andern eine heroische Haltung ohne Fundament fordert, und wieder bei andern in billigem Sich-ausleben und möglichstem Ausnützen des «Seins zum Tode» endet. Auch an Mysterien und moderner Gnosis fehlt es uns nicht. Orientalische Religiosität ist grosse Mode. Man macht in Buddhismus und Sufi und Rudolf Steiner'scher Weisheit. So merkwürdig die Versuche im einzelnen sein mögen, so steckt doch hinter allem die Sehnsucht nach dem Heil. Es ist das unbewusste Ausschauen der unerlösten Seele nach dem Erlöser. Dazu kommt weiterhin ein neues Verständnis für die zentralen Werte der christlichen Botschaft. Nach den Orgien des Hasses hat man die durch Rosenberg geschmähte christliche Liebe wieder schätzen gelernt. Und man weiss wieder, dass diese Agape etwas ganz anderes ist als der Eros und dass diese Liebe eine konstruktive Macht ist, die von innen her neu gestaltet. Das Rote Kreuz hat für das Christuskreuz geworben. Auch der Wert der Demut ist nicht nur billiger Trost für gedemütigte Völker, die aus der Not eine Tugend machen, sondern man hat zu deutlich erlebt, dass die Hybris sich überschlägt und alle Ueberheblichkeit zu Abstürzen führt. Der Opfergeist mit der Bereitschaft, sich einzusetzen und das Leben dranzugeben, hat wieder neue Bedeutung. Das Kreuz Christi, das von Nietzsche und Maurras gehasst und geschmäht wurde, ist als Zeichen des Heils wieder sichtbar. Man liest die Evangelien mit neuem Verständnis. Die Verkündigung des Reiches Gottes hat nach der Fragwürdigkeit irdischer Reiche einen neuen Klang, und die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes durch das Beten zu dem gemeinsamen Vater im Himmel hat in einer Zeit, die alle äusseren Distanzen überwunden hat und das Erlebnis einer Schicksalsgemeinschaft zutiefst verspürt, einen neuen Sinn erhalten. Brüderlichkeit im Sinne der égalité ist eine überwundene Grösse. Aber echter Brudergeist mit christlicher Seinsbegründung ist ein Ideal, das neu auflebt. So ist es nicht verwunderlich, dass immer wieder neue Christusbücher erscheinen, aus der Feder von Heiden, Juden und Christen. Die Gestalt des Menschensohnes ist das grosse Menschenideal und der Gottessohn ist der Heilbringer der Welt, der Brückenbauer zwischen Diesseits und Jenseits, Zeit und Ewigkeit, Mensch und Mensch, Volk und Volk. Die Gestalt Christi, der über allen Zeiten steht und doch in jeder Zeit, der Mensch ist und doch das Menschliche überragt, steht als geheime Sehnsucht in dieser Zeit. Wir müssen nur das rechte Wort der Verkündigung finden.

Und noch ein drittes ist heute deutlich:

3. Das Ausschauen nach der Kirche

Lange Zeit war es Mode, das Evangelium gegen die Kirche auszuspielen, ein christliches Ethos zu fordern, aber ohne das Institutionelle der Kirche. Im Zeitalter des Individualismus war das verständlich. Aber dieser Individualis-

mus ist überwunden. Ein neues Verständnis für Gemeinschaft ist erwacht. Der Einzelne weiss sich in naturhafte Gemeinschaften der Familie, des Standes, der Nation, des Staates hineingestellt und verflochten. Wir wissen alle wieder, dass eine völlige Isolierung gar nicht möglich ist. Das persönliche Schicksal ist wirtschaftlich, politisch und weithin auch geistig vom Schicksal der Gemeinschaft, in der wir stehen, abhängig. Die Diskussion um die kollektive Schuld hat die Bedeutung der Gemeinschaft bis ins Moralische hinein aufgezeigt. Damit ist ein neues Verständnis für die religiöse Gemeinschaft der Kirche gegeben, und zwar nicht nur als eine bloss innerliche Geistesgemeinschaft gleichen Glaubens oder gegenseitiger Liebe, sondern auch einer sichtbaren institutionellen Gemeinschaft.

Man weiss auch wieder um die Bedeutung einer Autorität in dieser Gemeinschaft und darüber hinaus einer Autorität in allen sittlichen Fragen. Der extreme Pendelausschlag von der völligen Autoritätslosigkeit und Autoritätsfeindlichkeit eines falschen Liberalismus ins entgegengesetzte Extrem einer übersteigerten, jede Freiheit verunmöglichenden, brutal gehandhabten, mit Terrormitteln arbeitenden totalen Autorität andererseits lässt den Ruf wach werden nach einer geistigen, sittlich untermauerten, religiös geweihten Autorität in der Kirche. Das wachsende Ansehen des Papsttums hat hier einen seiner Gründe.

Diese Kirche, nach der man Ausschau hält, muss Weltkirche sein, denn es hat sich gezeigt, dass eine Kirche, die vom Staate in Dienst genommen wird und in ihrer Existenz von ihm abhängig ist, ihre Aufgabe nicht erfüllen kann. Sie muss über den Nationen stehen und allen Nationen Recht und Raum bieten. Ein neues Weltge-

fühl ist lebendig geworden. Denn die Technik hat zur Folge, dass alles, was in irgend einem Winkel der Welt geschieht, sofort der ganzen Welt bekannt sein kann, und dass Ereignisse, die irgendwo aufbrechen, ihre Wellen um den ganzen Erdball werfen. Die Weltkriege haben eigentliche Welt-Geschichte in Gang gebracht, und der Kampf um die Weltherrschaft der Weltmächte hat dieses Bewusstsein einer Einheit der Menschheit über die Welt hin geweckt. Daher will man auch eine Kirche, die Weltkirche ist. Auf dieser Linie liegen die Bemühungen um die Schaffung eines Weltprotestantismus, um den Zusammenschluss getrennter Kirchen. Daher aber vor allem auch das Ansehen der katholischen Kirche als der wirklichen Weltkirche. Gewiss sind hier noch viele Vorurteile zu überwinden, antirömische Affekte aufzulösen, moralische Hypothesen aus der Geschichte abzutragen, Empfindlichkeiten zu berücksichtigen. Aber aufs Ganze gesehen, steht die Kirche als eine über den Nationen stehende, die Welt umspannende, mit moralischer Autorität ausgestattete Institution, nicht mehr als das Schreckgebilde, das einer Angstpsychose ruft, sondern als etwas Grosses, Erstrebenswertes vor den Augen der heutigen Menschheit.

So finden sich in der heutigen Situation mancherlei Anknüpfungspunkte für die Verkündigung der christlichen Religion und den Ausbau der christlichen Kirche. Manches davon ist in andern Ländern, die durch Krieg und Revolutionen unvergleichlich stärker aufgewühlt sind, deutlicher zu spüren. Aber es wird mehr und mehr auch bei uns lebendig.

Es stellt sich nun die Frage, ob der Katholizismus innerlich dieser Situation gewachsen ist.

(Dritter Teil folgt.)

Ehescheidungen

Das Problem der Ehescheidungen wird immer mehr zum Schicksalsproblem der modernen Gesellschaft. Es wäre zwar einseitig und ungerecht, die Kraft der bestehenden Ehen bloss nach der Zahl und Raschheit der Ehescheidungen zu beurteilen. Es spielen zuviele Momente der Zivilisation, der herrschenden Anschauungen, der Gesetzgebung, neben dem Stand der Religion und der Moral mit, als dass man die Ehescheidungen zum einzigen Massstab des Familien- und Ehelebens eines Landes machen dürfte. Trotzdem stellt die Ehescheidung, zumal wenn sie als Massenerscheinung auftritt, wie wir es in unseren Tagen erleben, eine so schwerwiegende Tatsache dar, dass sie unser aller ernstestes Nachdenken und Bemühen verdient.

Es geht hier sowohl um eine grosse Anzahl von schwersten Einzelschicksalen, die besonders die Frauenwelt und die Kinder heimsuchen, wie um das Schicksal ganzer Völker. Denn Ehe und Familie sind die Urzellen des Volkslebens, von denen Gedeihen oder Verderben in höchstem Masse abhängen.

Die neueste ausführliche Publikation, die uns eingehend und mit grosser Sorgfalt über den Stand der Ehescheidungen in der Schweiz berichtet, ist die statistisch einwandfrei unterbaute Studie von Dr. Senti im 2. Heft 1948 der «Zürcher statistischen Nachrichten» vom September 1948. Einige Ergänzungen bietet der Jahresbericht des Eidgenössischen Statistischen Amtes über Ehe, Geburt und Tod im Jahre 1947, veröffentlicht im Januarheft 1949 der «Volkswirtschaft» (Bern) S. 2-13, bes. 9-11. Wir benützen im wesentlichen das dort gebotene Material, indem wir jene Gesichtspunkte herausgreifen,

die uns hier besonders interessieren können. Es ergeben sich dabei einige höchst überraschende Erkenntnisse, die zu ernster Einkehr zwingen.

Die Statistik zeigt zunächst, dass die Ehescheidungen in der Schweiz, ähnlich wie in der ganzen Welt, etwa seit der Jahrhundertwende, von einigen charakteristischen Ausnahmen abgesehen, beinahe ständig gestiegen sind. Auch die häufige Inbeziehungsetzung mit der Zahl der im selben Jahr eingegangenen neuen Ehen ist von recht problematischem Wert, weil ja nicht diese neuen Ehen geschieden werden, sondern andere. Selbst das Verhältnis zu den Ehelösungen durch den Tod gibt nicht sehr zuverlässige Anhaltspunkte. Wenn in einem Jahr wenig Eheleute sterben, so steigt die Verhältniszahl, ohne dass sich bei den Ehescheidungen irgend etwas geändert hätte. Ebenso kann die Verhältniszahl sinken, ohne dass sich irgend etwas gebessert hätte, wenn bei einer Epidemie oder zunehmender Ueberalterung die Zahl der Todesfälle steigt. Diese Verhältniszahlen sind höchstens aufschlussreich, wenn eine Reihe von Jahren in einer Durchschnittsziffer zusammengefasst werden. Als zuverlässigste Zahl gilt das Verhältnis zu den bestehenden Ehen, weil diese allein ja das Reservoir möglicher Ehescheidungen darstellen. Immerhin können wir an den anderen Zahlen nicht ganz vorbeigehen, weil uns vielfach keine andern zur Verfügung stehen. Wir werden zunächst einen Blick auf die Entwicklung der Ehescheidungen in den verschiedenen Ländern werfen und dann auf die Verhältnisse in der Schweiz besonders eingehen. Neben den soziologischen werden uns die religiös-konfessionellen Gesichtspunkte besonders

interessieren. Da den meisten unserer Leser die genannten Zahlen schwer oder überhaupt nicht zugänglich sind, werden auch einige statistische Tabellen willkommen sein.

I. Ein internationaler Vergleich

Ehescheidungen in verschiedenen Ländern auf je zehntausend Ehepaare um 1880 bis um 1940

Länder	Um 1880	Um 1890	Um 1900	Um 1910	Um 1920	Um 1930	Um 1940
Verein. Staaten	—	30,0	40,6	62,6	72,8	74,7	85
Oesterreich	—	9,3	0,4	0,8	46,1	44,9	—
Japan	—	—	83,4	70,6	43,0	40,8	—
Schweiz	20,9	18,7	19,7	24,8	31,0	37,2	36
Dänemark	—	—	9,6	15,3	21,7	33,7	43
Deutschland	—	8,0	9,5	13,3	28,3	32,4	31
Ungarn	3,2	3,3	5,7	15,2	42,1	26,6	—
Neuseeland	—	2,3	6,4	10,6	32,1	24,4	—
Frankreich	—	6,9	10,2	11,5	35,5	22,1	23
Schweden	2,8	3,4	4,7	6,8	13,8	20,3	—
Niederlande	2,5	4,9	6,3	9,1	15,1	18,8	26
Finnland	1,3	1,9	2,7	4,4	9,5	18,2	22
Norwegen	0,3	2,0	4,1	6,1	14,7	17,4	—
Australien	1,4	4,3	6,4	7,1	12,3	15,2	—
Belgien	2,1	4,1	6,3	8,0	17,1	12,6	—
Schottland	1,3	1,7	2,5	3,1	6,6	5,7	—
England	0,7	0,7	0,9	1,0	4,0	4,5	—

Schon seit den 70er Jahren stehen die Vereinigten Staaten an erster Stelle, wie sie auch die Ehescheidung gesetzlich am meisten erleichtert haben. Wenn man von Japan absieht, das offenkundig mit unseren Sitten und Gesetzen nicht vergleichbare Verhältnisse hat, stand die Schweiz international seit langer Zeit an 2. Stelle, und wurde nur nach dem ersten Weltkrieg von Oesterreich überholt. Sowjetrussland ist in der Aufstellung nicht berücksichtigt, weil weder die Gesetze noch die Ziffern mit den übrigen verglichen werden können. Immerhin ist bekannt, dass nach einer wilden Revolutionsperiode in den zwanziger Jahren die Ehescheidung in den dreissiger Jahren zum Teil gesetzlich, zum Teil politisch und finanziell (durch sehr hohe Gebühren) wieder sehr energisch zurückgedrängt wurde.

Die Ehescheidungen sind am Laufe der letzten 80 bis 90 Jahre in steigendem Masse zu einer Massenerscheinung geworden, und zwar vor allem in den Ländern, die sich der modernen europäischen Zivilisation am meisten erschlossen haben. Es hält aber schwer, aus den obigen Zahlen eindeutige Gesetze herauszulesen. Weder der Stand der technischen und städtischen Zivilisation, noch die Gesetzgebung, noch etwa die religiösen und moralischen Verhältnisse allein vermögen eine eindeutige Erklärung zu geben.

Wenn wir die Geschichte zum Vergleich heranziehen, zeigt sich allerdings mit ziemlicher Konstanz und mancher verblüffender Wiederholung der Erscheinungen, dass jede reife Kultur mit dem Zerfall des Familienlebens in besonderem Masse zu kämpfen hat. Das mag zum Teil daher kommen, dass diese Kultur in steigendem Masse Genüsse und Lockungen der verschiedensten Art zur Verfügung und in die Reichweite der Massen stellt, die Moral und Treue gefährden. Zum Teil liegt der Grund im wachsenden Rationalismus, der den alten Glauben und den Halt der Traditionen auflöst. Zum Teil aber spielt auch das wachsende Selbstbewusstsein, die steigende Differenzierung und freie Beweglichkeit des Individuums eine bedeutende Rolle. In jeder reifen Kultur gewinnt vor allem die Frau eine viel grössere persönliche, gesellschaftliche, zivile und wirtschaftliche Freiheit, die dann an der Festigkeit des Ehebandes rüttelt. Diese Freiheit ist nicht ohne weiteres ein Uebel. Wohl aber bringt sie eine Reihe besonderer und schwerer Probleme und Gefahren mit sich, die auch be-

sondere Anstrengungen zum Schutz der unwandelbaren Güter erfordern würden.

Das tritt besonders in den Städten zutage.

Ehescheidungshäufigkeit in Grosstädten 1928/1933

Scheidungen im Jahresmittel auf 100,000 Einwohner und Anteil der Scheidungen an allen Ehelösungen

	Auf 100,000 Einw.	Auf 100 Ehelösungen.		Auf 100,000 Einw.	Auf 100 Ehelösungen.
San Francisco	363	—	Stettin	122	17,9
St. Louis	310	—	Nürnberg	120	19,2
Genf	219	27,6	Bukarest	119	19,5
Hamburg	206	28,4	Helsinki	116	21,0
Wien	201	26,2	Königsberg	114	18,3
Riga	191	25,2	Basel	111	18,8
Berlin	189	25,7	Bern	111	21,3
Zürich	188	30,1	Tokio	108	—
Kopenhagen	180	28,2	Breslau	105	17,0
Baltimore	171	—	Stuttgart	92	17,7
Altona	157	23,3	Brüssel	88	—
Budapest	155	19,1	Duisburg	87	18,2
München	148	20,9	Danzig	85	—
Stockholm	141	26,2	Amsterdam	84	17,5
Leipzig	140	20,7	Rotterdam	84	19,0
Oslo	137	—	Philadelphia	83	—
Köln	135	22,4	Essen	82	16,7
Frankfurt a. M.	132	21,0	Athen	76	11,9
Dresden	132	19,4	Gent	72	—
Düsseldorf	130	22,4	Lüttich	70	—
Halle a. d. S.	130	15,9	Osaka	66	—
Magdeburg	128	18,8	Bochum	61	—
Paris	125	20,0	Lissabon	52	—
Prag	125	21,2	Antwerpen	45	—
Wellington	125	—	New York	38	—
Haag	123	—	Washington	27	—

Nach: Statistique internationale des grandes villes: Territoire et Population des grandes villes 1928 à 1934. La Haye 1939.

In sämtlichen Ländern liegt die Scheidungszahl der Städte um ein vielfaches über jener der kleineren ländlichen Gemeinden. Wir werden auf diese Erscheinung und ihre richtige Deutung bei der Betrachtung der schweizerischen Zahlen noch eingehender zu sprechen kommen. Dem schweizerischen Leser aber mag schon hier auffallen, wie hoch die Städte Genf und Zürich, aber auch Basel und Bern ihre Scheidungsziffern sogar im Vergleich zu den Weltstädten wie Paris, London, Berlin, Tokio, New York empor getrieben haben, hinter denen sie an Umfang und Proletarität wie Luxus doch weit zurückstehen.

II. Die Ehescheidungen in der Schweiz

Ehescheidungen in der Schweiz 1876/80 bis 1946

Jahresmittel	Im ganzen	Auf 100,000 Einwohner	Auf 1000 Eheschliessungen
1876/80	994	35,5	47,9
1881/85	927	32,3	47,0
1886/90	882	30,1	42,8
1891/95	898	29,5	40,9
1896/00	1040	32,2	41,7
1901/05	1153	33,6	45,2
1906/10	1490	40,9	54,2
1911/15	1536	39,9	61,8
1916/20	1824	47,0	66,4
1921/25	2087	53,7	70,1
1926/30	2543	63,7	84,7
1931/35	2988	72,5	93,9
1936/40	3215	76,7	103,7
1941/45	3266	75,5	91,2
1946	4298	96,2	110,9
1947	4280	94,1	108,7

Vom Jahre 1876 bis zum Jahre 1888 gingen die Ehescheidungen im Ganzen gesehen etwas zurück, nachdem im ersten Jahrfünft die Ehescheidungen verhältnismässig zahlreich gewesen waren, da am 1. Januar 1876 das neue eidgenössische Zivilstandsgesetz die Schleusen für die Ehescheidungen geöffnet hatte. Seit der Jahrhundertwende aber ist die Zahl bis 1946 sozusagen ununterbrochen gestiegen, von 881 im Jahre 1888 auf 4298 im Jahre 1946, d. i. innert 6 Jahrzehnten auf nahezu das Fünffache. Auch wenn man die Steigerung der Bevölkerungszahl in Rechnung setzt, so bleibt eine Steigerung von 29,5 Ehescheidungen auf 100,000 Einwohner in den Jahren 1891/95 bis auf 96,2 im Jahre 1946. Hatten wir im Jahre 1900 etwa 1000 Ehescheidungen, so waren es 1920 schon 2000, 1930 3000, 1946 weit über 4000. Es ist ein geringer Trost, dass diese Entwicklung auch in andern Ländern europäischer Zivilisation sich in ähnlicher Weise zeigt.

Wenn man auch zugeben mag, dass die Steigerung der Zahl der Ehescheidungen nicht bloss der grösseren Zerrüttung der Ehen und dem Schwinden der Moral, sondern auch der wachsenden Leichtigkeit, um nicht zu sagen dem Leichtsinne mancher Gerichte zuzuschreiben ist, so steht die Tatsache doch nicht weniger erschreckend da.

Wenn wir tiefer in das Wesen dieser Erscheinung eindringen wollen, dürfen wir nicht bei den blossen globalen Zahlen stehen bleiben, sondern müssen sie nach verschiedenen Gesichtspunkten unter die Lupe nehmen. Welche Rolle spielt die Verstädterung, welche die Konfession? Wie steht es mit den Mischehen? Welche Unterschiede bestehen in der Festigkeit des Ehebandes, wenn Kinder da sind? Und wie zeigt sich der Einfluss des Alters der Ehepartner und der Dauer der Ehe? Nur wenn solche Fragen beantwortet werden, kommen wir den Ursachen und wesentlichen Gründen näher.

Dass die Verstädterung eine grosse Rolle spielt, war immer bekannt. Die Städte-Kantone weisen eine höhere Scheidungszahl auf als die Land-Kantone, und innerhalb der gleichen Kantone zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen der Stadt und dem umliegenden Land. Das mögen die folgenden beiden Tabellen darthun. Die erste zeigt die Scheidungsziffer der Kantone bezogen auf 100,000 verheiratete Frauen. Dabei sind allerdings die Zahlen bei den kleinen Kantonen sehr zufällig, weil bei kleinen Zahlen die Tücken der Statistik stärker spielen. So hatte der Kanton Uri 1929/32 eine, zehn Jahre später 5 Ehescheidungen. Die Verhältniszahl steigt wegen dieser Differenz von 0 auf 119. Appenzell I-Rh hatte immer 1, 1899/92 und 1909/12 aber zwei Ehescheidungen. Da schnell die Verhältnisziffer von 0 auf 89 resp. 92. Bei den grösseren Zahlen aber ergibt sich ein deutliches Bild.

Ehescheidungen auf 100,000 verheiratete Frauen

Kantone	1887/ 1890	1899/ 1092	1909/ 1912	1919/ 1922	1929/ 1932	1940/ 1943
Zürich	293	326	384	541	671	594
Bern	226	206	223	282	318	279
Luzern	51	68	100	150	206	215

Kantone	1887/ 1890	1899/ 1902	1909/ 1912	1919/ 1922	1929/ 1932	1940/ 1943
Uri	0	0	0	0	0	119
Schwyz	39	34	78	54	78	132
Obwalden	—	0	0	81	70	96
Nidwalden	0	0	0	0	93	111
Glarus	311	209	264	201	240	199
Zug	57	52	117	128	109	204
Freiburg	35	60	55	83	46	97
Solothurn	166	150	192	274	306	231
Basel-Stadt	233	170	301	397	582	711
Basel-Land	113	112	144	197	232	252
Schaffhausen	172	213	247	415	429	401
Appenzell A. Rh.	290	360	337	310	328	284
Appenzell I. Rh.	0	92	89	0	0	0
St. Gallen	220	177	241	240	235	237
Graubünden	115	119	116	159	151	186
Aargau	132	147	149	178	245	232
Thurgau	260	222	205	274	278	272
Tessin	19	26	80	103	149	166
Vaud	173	215	256	318	357	400
Wallis	13	30	21	31	42	89
Neuchâtel	228	315	422	421	556	499
Genève	372	400	720	740	817	692
Schweiz	187	197	248	310	372	359

In diesen Ziffern kreuzen sich oder verbinden sich aber das städtische mit dem konfessionellen Element: Die Städte sind im ganzen weit überwiegend protestantisch, die Landkantone meist überwiegend katholisch. Es ist schwer zu sagen, wie der Einfluss dieser beiden Elemente zu verteilen ist. Dr. Senti bemerkt dazu (S. 69): «Die Zahlen lassen erkennen, dass in den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Appenzell I-Rh. Ehescheidungen bis auf den heutigen Tag sehr seltene Ereignisse sind. In Freiburg, Zug und Luzern mit ebenfalls in der Hauptsache katholischer Bevölkerung, aber mit städtischem Einschlag, kommen sie in stark wachsender Zahl vor, doch sind sie immer noch weniger häufig als in den reformierten Kantonen.» Er fügt aber etwas weiter unten hinzu: «Die bäuerliche Bevölkerung und jene der kleineren Orte ist konservativer, traditionsgebundener eingestellt und alte Bindungen wirken auch in unserer modernen Zeit stärker als in den grösseren Städten.» Dr. Senti legt also starken Nachdruck auf das Milieu; er wird uns dafür noch einen sehr überraschenden Beweis bieten. Die Ziffern des Eidgenössischen Statistischen Amtes für die Gesamtschweiz bestätigen ihn weitgehend.

Um die Städte selbst aber gerecht beurteilen zu können, müsste man wissen, wie lange diese scheidenden Eheleute schon in der Stadt und unter welchen Bedingungen sie dort wohnten. Es lässt sich leicht denken, dass die konservativ eingestellten länger auf dem Land bleiben, während die beweglicheren Elemente leicht in die Stadt ziehen: so differenziert sich der Menschentyp, schon bevor er in der Stadt ist. Dass hier Ehescheidungen ferner schon rein äusserlich leichter zu vollziehen sind, ja, dass manche wegen dieser Möglichkeit in die Stadt hinein ziehen, ist klar und gehört mit zu einer gerechten Beurteilung. Die erhöhte Zahl der Scheidungen in der Stadt ist also nur zu einem — wenn auch immer noch erheblichen — Teil den Bedingungen des städtischen Lebens zuzuschreiben.

Dr. J. David.

Péguy: Vom Sozialismus zur christlichen Weltanschauung

Von den vielen Autoren, die sich bis jetzt mit dieser grossen französischen Gestalt befassten, haben die meisten nur diesen, oder jenen Aspekt veranschaulichen können. Der tiefere Gehalt dieses Mannes, der die beiden Frankreich, das christliche, tiefgläubige und das laizistische, rationale, in sich vereinigte und sie mit einer ungeheuren Wucht leidensvoll in sich verarbeitete, ist bis heute nur von ganz wenigen Persönlichkeiten erfasst worden. Von dem verstorbenen Philosophen, Henri Bergson, abgesehen, versuchten, neben dem kongenialen Dichter Paul Claudel, nur drei in die Tiefe dieses einzigartigen Kämpfers zu dringen: André Rousseaux, Albert Béguin und jetzt Dr. Elsbeth Gremminger *). Es ist ausserordentlich erfreulich, dass diese in die Tiefe gehende, umfassende Analyse über das gesamte Schaffen Péguy's in deutscher Sprache erschienen ist und ein aufwühlendes, getreues Bild von dem ringenden Menschen gibt, der immer mehr zu einer Zentralfigur französischen Geistes werden wird.

Wir hätten nicht die mindeste Kritik gegenüber dieser kostbaren, in klarer, gebändigter Sprache und mit feinem seelischen Nachempfinden geschriebene Arbeit, zu machen, ausser gegen den Titel des ersten Teiles: «Irrwege und Aufstieg.» Kann man von «Irrwegen» sprechen, wenn sich in der Entwicklung eines Menschen mit zwingender Logik Glied an Glied fügt, bis schliesslich das Kreuz Christi in reiner, strahlender Schönheit am Schluss der Lebenskette hängt? Wird nicht die Gnade Gottes auf solchen «Irrwegen», die nicht nur zur Vollendung der Persönlichkeit, sondern zum ewigen Lob Gottes, notwendig sind, am stärksten sichtbar? Wo Seine Gnade aber wirkt, haben wir armen Staubkörner dann das Recht von «Irrwegen» zu sprechen? Waren es nicht oft die grössten Heiligen, die zuvor solche Irrwege gehen mussten, um auf den rechten Weg zu kommen, um sich von einem Saulus in einen Paulus verwandeln zu können? Gottes Wege sind wunderbar! Freuen wir uns darüber in stiller Demut.

Péguy sagte einmal, dass das Kind von zwölf Jahren schon «fertig» sei, d. h. dass alle Eigenschaften in ihm bereits enthalten seien, aus denen es sich sein späteres Leben formt. In Péguy war von Anfang an Christus wirksam als ständige Unruhe, selbst im Atheisten, selbst im Sozialisten Péguy. Eben diese innere Unruhe war es, die ihn von Stufe zu Stufe in die Höhe zwang. Je höher der Mensch aber steigt, je gewaltiger sich vor ihm der Fels Petri aufrichtet, je kleiner und demütiger wird der Mensch, je mehr fühlt er seine eigene Nichtigkeit und — in der Hand Gottes — seine eigene Grösse. Gott ist der Nenner, wir sind die Nullen, aber diese Nullen machen zugleich Seine und damit unsere Grösse aus. Péguy wäre nicht Péguy, wenn er nicht diesen, seinen Weg, diesen seinen Leidensweg, diesen, seinen Gedanken gefolgt wäre. Zu diesem ihm auferlegten Weg gehörte auch, dass er erst am Vorabend seines Heldentodes auf dem Schlachtfeld zum erstenmal nach einem langen, kämpferischen Leben, wieder zur heiligen Messe ging und das heilige Abendmahl nahm. Kaum jemand konnte bisher verstehen — auch die Verfasserin lässt es im Dunkeln

und sein Freund Jacques Maritain schalt ihn deswegen heftig — warum dieser bis in die letzte Faser seines Wesens katholische Mann, sich zu diesem Schritt erst am Vorabend seines Todes aufrufen konnte. Es will uns aber scheinen, dass es sich hier um mehr als eine geheime, persönliche Tragödie gehandelt hat. Der Begriff der Solidarität, den er selbst oft anwendet, erhellt er nicht die grösste Tragödie unserer modernen Menschheit? Aus sozialer, nationaler, religiöser, familiärer Solidarität bleibt der moderne Mensch bei den «Seinen»; auch dann, wenn er einsieht, ja weiss, dass diese Solidarität ihn an seiner eigenen Vervollkommnung hindert, ja dass sie ihn von seinem Heil fernhält. Gewiss: «Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen. «Wenn aber ein von Gott tief durchdrungener Mensch in Seinem Namen auch seinen Mitmenschen helfen will? Wenn er ihnen auch die Treue halten will, denn, vergessen wir es nicht, dass in dem Begriff der Solidarität, der der Treue enthalten ist, wie der Kern in der Nusschale?! Beruht nicht die ganz moderne Seelsorge der Arbeiterpriester auf der Erkenntnis dieser tief ethischen, ja religiösen «Solidarität»? Nur dadurch, dass sie sich selbst mit der Arbeiterschaft «solidarisch» fühlen, ist es ihnen ja möglich in die Seele des Arbeiters einzudringen.

«Was würde Gott sagen, wenn wir ohne die andern kämen?» fragt Péguy einmal. Er will uns alle! Aber Er will nicht, dass wir sie zu Ihm zwingen; sie müssen freiwillig zu Ihm kommen. Solange haben wir zu warten und nur zu sehen, dass wir selbst nicht vom rechten Weg abweichen. Péguy zeigt uns die modernen Probleme mit einer oft unheimlichen Klarheit, aber nicht vom grünen Tisch im theoretischen Sinne, sondern als eigenste, unter tiefstem Leid errungene Erfahrung. Keine Zeile wurde von ihm geschrieben, die nicht aus ihr geboren wurde und nur, wer die wundervolle Reinheit und die religiöse Tiefe seiner «Eve» und seiner Gebete in sich aufgenommen hat, wird den zürnenden, polternden, schimpfenden Péguy verstehen können, aber auch seine Solidarität mit allen, die ihm lieb waren und die doch anders dachten als er. Erst als er die Gewissheit in sich fühlte, dass er das letzte, das höchste Opfer bringen musste — sein Leben — und jede Solidarität ausser die mit Christus aufhören würde, erst dann lösten sich alle irdischen Bande und er gab sich dem hin, dem seine ganze Lebensarbeit gegolten hatte: Christus und seiner Kirche.

Elsbeth Gremminger's Werk, so sehr es für jeden nachdenklichen Menschen geschrieben ist, wünschten wir besonders in den Händen jener, die aus Beruf, oder Neigung sich mit den modernen Problemen und der Zwiespältigkeit des modernen Menschen befassen. (Schade, dass bei der Analyse «L'Argent» zu kurz gekommen ist!) Die inneren Revolten des modernen Menschen gegen diese oder jene Zustände — auch innerhalb der Kirche und der Christenheit — werden hier dramatisch veranschaulicht. Aber auch jener ungeheure Glaubensdurst, jene tiefe Glaubensinnigkeit, die sich in Péguy verkörpern und die, vielleicht weniger deutlich, aber nicht minder sichtbar, durch die ganze moderne Menschheit ziehen.

H. Schwann.

*) Charles Péguy: Vom Sozialismus zur christlichen Weltanschauung, Walter-Verlag Olten.

Okkultismus

1. Wer eine Geschichte des Okkultismus schreiben wollte, müsste bis zu den Anfängen der Geschichte überhaupt zurückgehen. Okkulte Phänomene spielen mit in allen Formen der Magie, der Wahrsagekunst, des Verkehrs mit Verstorbenen, des Yoga, des Schamanismus, der Besessenheit, des Mesmerismus und Spiritismus der Neuzeit. Spiritismus ist nur eine besondere Erklärungsart der okkulten Phänomene, die auf die Einwirkung Verstorbener (Spiritus) auf einen bestimmten Menschen (Medium) zurückgeführt werden.

Die Geschichte des neueren Okkultismus erstreckt sich nun über hundert Jahre. Sie begann in Amerika mit dem «Spuk von Hydesville» im März 1948. Die Töchter der Familie Fox vernahmen eigentümliche Klopf-laute, denen sie auch ihrerseits durch Klopf-laute antworteten. Bald wurden schwebende Tische für dieses Klopfalphabet verwendet und die übrigen weiter unten zusammengestellten Phänomene traten auf. Bedeutende Amerikaner, wie Lincoln, Longfellow, Edison waren Anhänger der neuen Bewegung, die rasch auf Europa übergriff. In England interessierten sich die Königin Viktoria und Gladstone, in Frankreich Napoleon III. für die Sache. 1852/53 haben wir schon einen Höhepunkt der Bewegung. Mit Nutzen wird man den populären Okkultismus (Spiritismus) und den wissenschaftlichen unterscheiden, wenn auch die Grenzen fließend sind.

Wie verbreitet auch in der neuesten Zeit der populäre Spiritismus ist, mag daran gesehen werden, dass Rom vor Beginn des zweiten Weltkrieges 250 spiritistische Zirkel gehabt haben soll und England im Herbst 1945 350,000 Spiritisten zählte, wobei sicher viele private Zirkel zahlenmässig nicht erfasst werden konnten.

2. Das Schrifttum ist unübersehbar gross. Der wissenschaftliche Okkultismus stellte sich eine doppelte Aufgabe, einmal die Tatsachenfrage abzuklären, dann, so weit möglich, eine erklärende Theorie zu bieten. 1882 wurde in London die Society für Psychical Research (Gesellschaft für psychische Forschung) gebildet, die Tochtergesellschaften in vielen Ländern hat. Ihre Veröffentlichungen (Proceedings) stellen die wichtigste Quelle dar. In Deutschland gab es die Gesellschaft für metapsychische Forschung (Berlin), die ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung (Berlin), die deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus u.a., mit einer Reihe von Zeitschriften.

3. Die Aufzählung und Einteilung der okkulten Phänomene, die behauptet und seit langem des näheren untersucht werden, ist nicht einheitlich. Naturgegeben scheint die Einteilung in rein psychische und in psycho-physische Phänomene.

Die rein psychischen Phänomene können sein: Wissen um fremdseelische Inhalte, Beeinflussung von Seele zu Seele (immer gemeint: auf übernormalem Wege). Dies wäre passive und aktive Telepathie. — Zweitens: Wissen um verborgene Dinge, die niemandem bekannt sind, d.h. Hellsehen (Telästhesie).

Die psychophysischen Phänomene haben mit Materiellem und Geistigem zugleich zu tun. Es gehören dazu: Fernbewegung (Telekinese), das heisst das Bewegen von Gegenständen, ohne dass sie berührt werden, z. B. Tischrücken, schwebende Tische, selbständiges Spielen einer Ziehharmonika, usw. — Levitation: Schweben

eines Menschen. — Ferngeräusche (Telakustik): Klopf-laute (Raps) oder Hammerschläge (Bangs) oder Mimi-krygeräusche (Rasseln von Ketten, Schritte usw.) werden ohne erkennbare Ursache hörbar. — Leuchterscheinungen (Telepyretik) — Apporte: Ortsveränderungen von Gegenständen, zum Teil durch Wände hindurch, verbunden mit Verschwinden und Wiedererscheinen. — Materialisation: aus dem Körper des Mediums oder auch aus der Luft treten materielle Gebilde (Finger, Hände) hervor, die nach einiger Zeit in den Leib des Mediums zurückgebildet werden oder sich verflüchtigen. — Spukerscheinungen, die entweder personengebunden oder ortsgelunden sind.

Wenigstens verwandt mit den okkulten Phänomenen und besonders zu einer Theoriebildung mitzuberechnenden sind auch: Mesmerismus = Aussenden von einer Feinstrahlung. Radiästhesie = Wahrnehmen von Feinstrahlen mittels Wünschelrute oder Pendel, sowie der Hypnotismus.

4. Was ist von der Tatsächlichkeit der okkulten Phänomene zu halten? Zwei extreme Haltungen sind zu meiden: die so weit verbreitete Leichtgläubigkeit, die jede Behauptung auch für bare Münze nimmt, aber auch die gegenteilige, die jede diesbezügliche Aussage zum vornherein für «unmöglich» und auf «Schwindel» beruhend erklärt, meist ohne Sachkenntnis oder aus einer vorgefassten Meinung heraus. Der einzig richtige Weg ist, möglichst unvoreingenommen und eingehend die Berichte zu überprüfen, wie es etwa in vorbildlicher Weise auf katholischer Seite der Mitarbeiter an der päpstlichen Sternwarte, P. Alois Gatterer, S. J. getan hat, oder auf nicht-katholischer Basis die Naturwissenschaftlerin Dr. Fanny Moser (vergl. die Literaturangaben!). Heute ist man mehr oder weniger dahin einig, dass die rein-psychischen Phänomene genügend bezeugt sind, um als Tatsachen zu gelten, während dies von den psycho-physischen Phänomenen nicht gesagt werden kann, ganz besonders nicht von der Materialisation. Auffallend ist: je strenger die Untersuchungsbedingungen wurden, desto rascher sind die «grossen Medien» von der Bildfläche verschwunden.

5. Was die Erklärung der Phänomene, soweit sie als echt gelten dürfen, angeht, so streiten sich drei Richtungen: 1. die animistische will alles mit der Anima, dem Unbewussten und seinen geheimnisvollen Kräften erklären. Die Anhänger dieser Theorie weisen auf die Kräfte hin, die nachgewiesenermassen im Unbewussten schlummern und z.B. durch Training geweckt werden können (z.B. von Staudenmaier, den Yogis) und die genügen, die meisten Phänomene bei spiritistischen Sitzungen zu erklären. Den noch unerklärten Rest hoffen sie eines Tages auch noch erklären zu können. — 2. Die spiritistische Theorie erklärt alles mit der Anwesenheit verstorbener Menschen, die das Medium benutzen, um die Phänomene zu erzeugen. (Medium heisst «Mittel», bezeichnet also einen Menschen, der als Mittelperson den Verkehr mit einem oder mehreren Verstorbenen vermittelt.) — 3. Die dritte Gruppe sieht in allen okkulten Phänomenen eine Einwirkung der Dämonen, die dadurch den Menschen narren, verführen, herabziehen, von der Wahrheit entfernen wollen. — Die Wahrheit dürfte einzig in einer Kombination der drei Erklärungen bestehen, was zwar unbequem ist, weil dadurch die Untersuchung des Ein-

zelfalles komplizierter und unsicherer wird, aber wodurch man wohl einzig den Tatsachen gerecht werden kann. Selbst eine Forscherin, die gefühlsmässig der spiritistischen These sicher abhold ist, Dr. Fanny Moser, kommt zum Schluss: «... die spiritistische Hypothese ist in gewissen Fällen die einzig mögliche. Sie erscheint jedenfalls als die einfachste.» (S. 640 des unten zitierten Werkes). Auffallend ist, dass manche der gründlichsten Forscher, je älter sie wurden und je länger sie forschten, immer mehr zur spiritistischen These neigten, so der englische Chemiker Crookes, der russische Chemiker Butlerow, der Zoologe Wallace, die Astronomen Schiaparelli und Lombroso, der englische Physiker Lodge, der amerikanische Psychologe James, der Pariser Astronom Flammarion, der russische Staatsrat Aksakow, Baron von Hellenbach, der Zürcher Gerichtspräsident Sulzer, der Zürcher Physiker E. K. Müller, desen Séancen mit O. Schlag (1931) Fanny Moser «einen Markstein in der Geschichte des Okkultismus» nennt. Viele Einsichtige sind auch überzeugt, dass in manchen Fällen dämonische Einflüsse im Spiele sind, oder, wie manche sich ausdrücken, «Einflüsse niederer jenseitiger Intelligenzen».

6. Was die Haltung der Katholiken dem Spiritismus gegenüber angeht, so ist der Standpunkt der Kirche klar und logisch. Die ernste wissenschaftliche Forschung wird von ihr nicht gehemmt und nam-

hafte Katholiken haben Beiträge dazu geliefert. Der populäre Spiritismus aber ist eine religiöse, sittliche und gesundheitliche Gefahr. Gewiss hat der Spiritismus schon öfters ernste Menschen wieder zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele geführt. Was die gesundheitlichen Schäden angeht, so vergl. die am Schlusse angegebene Literatur. — Deshalb hat die Kirche am 30. März 1898 das Veranstaten und Mitwirken bei spiritistischen Séancen verboten und im Can. 1399 auch jene Bücher, die den Spiritismus positiv lehren und empfehlen. Die Kirche setzt damit ihre von Gott gegebene Autorität ein zum Wohl der Gläubigen, so wie auch ernste Nervenärzte und Forscher die Autorität ihrer Erfahrung mahnend und warnend einsetzen.

Literatur:

Bichlmair G.: Okkultismus und Seelsorge, Innsbruck 1926. — Gatterer: Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie, Innsbruck 1927. — Moser F.: Der Okkultismus. Täuschungen und Tatsachen, München, Reinhardt und Zürich, Orell Füssli 1935, 2 Bände.

Zum Thema der Gesundheitsschädlichkeit: Brennecke: Der Okkultismus und seine Gefahren, in «Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie» 1922. — Henneberg: Ueber die Beziehungen zwischen Spiritismus und Geistesstörung, in «Archiv für Psychiatrie» 1902. — Jacobi: Ueber Schädigungen durch hypnotische und spiritistische Sitzungen, in «Ärztliche Sachverständigen-Zeitung» 1921, Nr. 16. — Violet: Le spiritisme dans ses rapports avec la folie, Paris 1908.

G. Fr.

Ex urbe et orbe

1. Das politische Gespräch.

Die Ereignisse seit Kriegsende haben uns misstrauisch gemacht gegen Konferenzen und internationale Zusammenkünfte. Zu mager schienen uns jeweils die Ergebnisse, allzu fragwürdig auch nur der gute Wille mancher Vertreter. Gerade die Tagungen des Aussenministerrates endeten regelmässig mit einer bitteren Enttäuschung. Auch was bis jetzt über die Pariser-Zusammenkunft der vier Aussenminister zu erfahren war, erscheint wenig verheissend zu sein. Fast möchte man vermuten, solche Konferenzen würden einzig abgehalten, um die Absichten des künftigen Gegners genauer zu erfahren, über seine wirkliche Stärke sich besser zu informieren. Auch der Zweck, Zeit zu gewinnen, und eine vorübergehende Entspannung zur gründlicheren Aufrüstung benützen zu können, spielt eine grosse Rolle. Trotzdem wäre eine solche Interpretation dieser Konferenzen sehr einseitig. Nur Idealisten, die das wirkliche Leben verkennen, erwarten hundertprozentige Resultate. Realistisch gesehen aber bedeutet es schon sehr viel, die Vertreter gegensätzlicher Interessen und entgegengesetzter Ideologien um den gleichen Verhandlungstisch zu vereinen. Schon der blosser Gedankenaustausch und das persönliche Gespräch sind von allergrösster Wichtigkeit und bereits ein Gewinn. Je illusionsloser und nüchterner dieses Gespräch geführt wird, um so sicherer vermag es einen Frieden vorzubereiten. Viel gefährlicher ist die weiche Nachgiebigkeit, die sofort missbraucht wird, viel enttäuschender sind vorzeitige Freundschaftsbündnisse, die nicht eingehalten werden können. Man wird also auch vom Pariser-Gespräch nicht allzu viel Patentlösungen erwarten dürfen. Die Probleme, die mitspielen, sind so zahlreich, dass auch die vorerst kluge Beschränkung auf einige Kardinalfragen, vor allem auf Deutschland, immer noch genug Schwierigkeiten mit sich bringt. Aber die Fragen

werden wieder besprochen, das Gespräch ist wieder in Fluss gekommen, wer wollte bezweifeln, dass nach einer fast einjährigen Erstarrung und völligen Verhärtung der gegenseitigen Stellungnahme darin ein Fortschritt und ein leichter Hoffnungsschimmer zu erblicken sind? Der Fortschritt ist um so grösser, da es diesmal die feste, unbeirrbar Haltung der Amerikaner war, die alle Expansionspläne Russlands im Westen zum Stoppen zwang und so erst eine annehmbare Grundlage für ein wirkliches Gespräch, für eine echte Auseinandersetzung zwischen Ost und West vorbereitete. Selbst wenn auch dieses Gespräch ohne sichtbare Neuorientierung des russisch-imperialen Weltrevolutionsplanes enden kann, jedes Gespräch, das vom Westen mit ruhigem, kompromisslosem Verantwortungsbewusstsein geführt wird, ist wertvoller als das Gerede von einem Präventivkriege, dessen Folgen kaum auszudenken sind.

Ein auch nur oberflächlicher Vergleich der russischen Vorschläge mit denen der Westmächte lässt den ganzen Abgrund sichtbar werden, der zwischen den beiden Gesprächspartnern klafft. Je schwieriger aber sich die Verhandlungen gestalten, um so wichtiger dürfte das Verhalten des besprochenen und umworbenen Objektes werden. Ein langsam gesundes und von echtem Willen zur Zusammenarbeit erfülltes Deutschland könnte sich vielleicht doch noch als dritter Gesprächspartner früher oder später einschalten. Dass es dabei keinen geringfügigen Beitrag zu leisten hätte, das hat die einsichtsvolle und mutige Haltung der Berliner Bevölkerung im vergangenen Jahr wohl bewiesen. Wenn die Phase des wieder aufgenommenen Gespräches diesen Zeitgewinn vermittelt, dann dürfte es sich gelohnt haben, um den Verhandlungstisch zu sitzen.

2. Das konfessionelle Gespräch.

Nur der nüchternste Realismus vermag auch im Gespräch zwischen den Konfessionen jenen Fortschritt zu

erzielen, der die Sehnsucht gerade der besten Christen ist. Die Positionen der getrennten religiösen Lager sind ja viel verfestigter, als jene der politischen Parteien. Vierhundert Jahre haben daran gearbeitet, fast unübersteigbare Mauern zwischen den getrennten Christen aufzurichten. Die Entfremdung ging schliesslich so weit, dass man sich gegenseitig kaum noch kannte. Dem weitverbreiteten Grundsatz «Catholica nec leguntur nec audiuntur» entsprach eine ähnliche Abwehrhaltung auf katholischer Seite. Wenn jetzt seit Kriegsende vor allem in Deutschland, aber auch in anderen Ländern das Gespräch zwischen den Konfessionen neu und ernst begonnen hat, so ist es einerseits ohne Zweifel das gemeinsame Erlebnis der unsagbaren Not, in die der Krieg die Völker gestürzt hat, das Grauen im Inferno der Bombennächte und das nachfolgende Elend der Flüchtlingsströme. Unter dem Anprall dieser entsetzlichen Mächte fanden sich die Christen beider Konfessionen zu gemeinsamem Beten und zu gegenseitiger brüderlicher Hilfe. Andererseits aber hat dieser Krieg zum hellen Bewusstsein geführt, wie sehr heute die Auseinandersetzung mit dem Atheismus und mit einer vermaterialisierten und technisierten Welt den Zusammenschluss aller Christusgläubigen fordere. Und endlich dürfen wir hier auch als weiteren Grund für das aufgenommene Gespräch die Worte anführen, die vor kurzem in der evangelischen Wochenschrift «Christ und Welt» über das Thema «Der evangelische Christ und die römische Kirche» zu lesen waren, Worte, die dem früheren Leiter der evangelischen Kirchenkanzlei, Dr. Hans Asmussen, zugeschrieben werden:

«Je ungerechter unsere Urteile über den anderen sind, desto mehr fördern wir die Konversion. Je weniger offen wir über die Dinge reden, desto mehr geben wir der anderen Kirche recht. Wenn wir nicht fähig oder zu stolz oder zu ängstlich oder zu dickköpfig sind, vom anderen zu lernen, was ihm an Gabe geschenkt ist, dann haben wir es verdient, dass massenweise konvertiert wird. Wer zum Beispiel meint, die katholische Schule des Betens ignorieren oder verspotten zu können, der hat sich schon ins Unrecht gesetzt. Und Entsprechendes gilt für die andere Seite. Bei der Entscheidung, welche der vielen Kirchen die rechte ist, spielt auch die Frage eine entscheidende Rolle: Wo lenne ich am besten zu beten, zu büssen, zu glauben, zu leiden, heilig zu leben und selig zu sterben? Das mögen die verantwortlichen Leitungen der Kirchen im Auge behalten! Die Menschheit ist an einen Punkt geführt, an dem sie ihre Seelen nicht mehr aufhalten lässt.»

Es handelt sich bei diesem konfessionellen Gespräch meist darum, dass man sich zunächst einmal kennen lernt. Viele Missverständnisse und schiefe Auffassungen schwinden dann schon nach wenigen Zusammenkünften. Meist ist es eine Atmosphäre herzlicher Aufgeschlossenheit und ehrlicher Bemühung, die in diesen freiwilligen ökumenischen Arbeitskreisen herrscht. Ebenso wichtig und für einen künftigen Erfolg vielleicht ausschlaggebend ist die diskrete Stille, in der die meisten dieser Gespräche stattfinden. Die Beteiligten sind sich bewusst, dass jede propagandistische Aufmachung, jede Massenbewegung oder gar Massenbekehrung dem grossen Anliegen einer Annäherung nur schaden kann und sofort neues Misstrauen und Entfremdung zur Folge hätte. Nur in der Abgeschlossenheit dieser Kreise ist es möglich, zu den zentralen Fragen vorzustossen, die trennend zwischen den Kirchen liegen. — Dass man tatsächlich immer mehr die wesentlichen Fragen aufgreift, zeigt das wachsende Interesse für die Sakramente. Man kann da auf protestantischer Seite beinahe von einer «Wiederentdeckung» des Sakraments sprechen. Eine ganze Reihe von theologischen Arbeiten beschäftigen sich auf protestantischer Seite mit diesen bisher stark vernachlässigten Fragen. Als eigentlicher Kern der notwendigen Auseinandersetzung aber wird sehr richtig die Kirchenlehre, die Autori-

tät der Tradition, die in der Lehre vom unfehlbaren Lehramt und dem Primat des Papstes gipfelt, betrachtet.

Mit erfreulicher Objektivität berichtet gegenwärtig die «Tat» von diesem endlich in Fluss gekommenen Gespräch. In drei ausführlichen Beiträgen hat sie über die historischen Hintergründe und über die neuen Strömungen geschrieben. Es wird da u. a. auch sehr gut der eigentliche Sinn des päpstlichen Memorandums vom 5. Juni 1948 beleuchtet, in dem bekanntlich daran erinnert wurde, dass Katholiken ohne Erlaubnis des Hl. Stuhles nicht an interkonfessionellen Versammlungen teilnehmen können. Zuerst wird auf den bedeutsamen Kommentar dieses Monitums in den «Periodica» hingewiesen, in dem P. Hürth ausdrücklich auf den disziplinären (niemals dogmatischen) Charakter dieser Mahnung aufmerksam macht, und sie vor allem auf Unvorsichtigkeiten und Unklugheiten zurückführt, die den Eindruck hätten erwecken können, als ob beide Bekenntnisse im Grunde doch gleich seien, was Verwirrungen verursacht habe. «Sobald die Gefahr der Relativierung und Missdeutung behoben ist, wäre auch eine Beteiligung Roms zu einem späteren Zeitpunkt durchaus möglich.»

Damit aber ist die Hauptschwierigkeit dieses konfessionellen Gesprächs bezeichnet. Die katholische Kirche lässt keine Relativierung der Standpunkte zu. Sie kann in dogmatischen Fragen sich niemals als bloss gleichberechtigten Partner neben andern betrachten. Das würde gleichbedeutend sein mit einer Preisgabe ihres Unfehlbarkeitsanspruches in Glaubensfragen. Freilich gilt dies im Grunde für jede Kirche, die sich selbst ernst nimmt. So wenigstens urteilt auch Professor Peter Brunner in Heidelberg, der als verantwortlicher Teilnehmer interkonfessioneller Gespräche sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat. «Schliesst nicht jede andere Haltung ein relativistisches Moment der Unsicherheit, wenn nicht gar eine gewisse Skepsis ein?»

Abschliessend möchten wir hier einige Worte wiedergeben, die der bedeutende französische Theologe P. Yves Congar O. P. aus Anlass der Gebetswoche für die Einheit der Kirche in «Témoignage Chrétien» geschrieben hat:

«Es wäre vergeblich zu glauben, dass alle Gegensätze überwunden oder aufgelöst werden könnten. Nicht einmal um den Preis der sehr ernsthaften Vertiefung, zu der uns die Schwierigkeiten gezwungen haben. So zu denken heisst zu glauben, dass es keine Irrtümer in der Welt gäbe, keine Häresien, dass es nur Missverständnisse, und zwar oberflächliche Missverständnisse gäbe. Gewisse oberflächliche und schnellebige Darstellungen des ökumenischen Gedankens könnten dazu verleiten, so zu denken. Aber in Wirklichkeit existieren tatsächlich unauflösbare Gegensätze, weil sich in ihnen der Gegensatz des Irrtums zur Wahrheit zeigt. In dieser Hinsicht und genau in diesem Masse wird die Einheit immer einen Verzicht bedeuten müssen, dass man den Irrtum aufgibt und dass man sich zur Wahrheit bekennt, dass man sich durch eine unbedingte Unterwerfung mit der Kirche vereint, in der der apostolische Schatz der Wahrheit ruht.

Aber es gibt unter den Christen einige Gegensätze, die tatsächlich nur scheinbar oder oberflächlich sind, selbst wenn diese Oberfläche sehr dicht ist und undurchdringlich scheint. Je mehr die Kenntnis der östlichen Orthodoxie oder der Reform vertieft wird, desto mehr ist man geneigt zu denken, dass das Gebiet dieser Gegensätze, die sich zu einem ziemlich grossen Teil auf ungenügend bewiesene und vertiefte Positionen beziehen, von erheblicher Grösse ist. In dieser Hinsicht scheint der Gedanke der Wiedervereinigung nach einer langen Arbeit gegenseitiger sehr freimütiger, von Vertrauen erfüllter und vertiefter Erklärungen, Reinigung und Vertiefung der Positionen auf beiden Seiten, Rückkehr zu den reinen Quellen, kurz nach einer Arbeit an der Wahrheit, die im Geiste der Demut, der Liebe und der absoluten Selbstlosigkeit geleistet wird, zu verlangen. Eine solche Arbeit könnte man den Weg zu einem wahren Ökumenismus nennen.»

Der ehrliche Realismus, der aus solchen Worten spricht, ist vielleicht der beste Bürge dafür, dass solche Gespräche nicht nutzlos geführt werden, sondern langsam das heiss ersehnte Ziel uns näher bringen. Rn.

Buchbesprechungen

Marc André, S. I.: *Psychologie Réflexive*, deux tomes in 8° de 384 et 424 pages. L'édition Universelle S. A., Bruxelles; Desclée - De Brouwer, Paris, Prix: 475 fr. belg., 2800 fr. français.

Diese Psychologie ist der erste Teil einer Trilogie. Es werden noch folgen: *Dialectique de l'affirmation*, und *Dialectique de l'agir* (im Druck). Das Werk will eine Metaphysik des menschlichen Seins erarbeiten, die durch eine allgemeine Metaphysik unterbaut wird, um so zu folgern, was unsere Bestimmung sei.

Die vorliegende Psychologie erleuchtet die Metaphysik des Menschen von seiner Erkenntnis und freien Tätigkeit aus. Ausgangspunkt ist die Sprache als Zeichen der Erkenntnis und der Geistesgegenwart, deren Wichtigkeit für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sowie des sozialen Verhaltens bei geborenen Blind-Taubstummten offenbar wird. Diese Psychologie ist reflexiv, weil sie den Menschen nicht als ein Objekt für andere nimmt, sondern als ein Subjekt, in sich und sich gegenwärtig in seinem Bewusstsein. Sie ist es auch, weil sie über die Kundgebungen des Bewusstseins hinaus den Akt sucht, der ihr Ausgangspunkt ist, und weil sie noch weiter die Quellen dieser Akte identifizieren will, die verschiedenen Fakultäten: die Sensibilität, Verstand und Wille und deren gemeinsame Quelle, den Geist. So haben wir zugleich eine Lehre vom menschlichen Geist sowie vom menschlichen Kompositum.

Die zur Bildung eines Zeichens der Erkenntnis erforderlichen Fakultäten sind eine nach der andern ans Licht gestellt, dann in ihrer Tätigkeit analysiert: die Sinnenwelt und die verschiedenen Sinne; der Verstand und seine zwei Funktionen, Abstraktion und Objektivierung; der Wille in seiner Tätigkeit, Liebe und Freiheit. Die Bedeutung dieser Akte für die Wahrheit sowohl als auch ihr Wagnis ist aufgezeigt. Ausgehend von der Natur dieser Akte und ihrer Konstituenten zeigt uns der Verfasser ihre Tätigkeit in den verschiedenen Gebieten: in den experimental-induktiven Wissenschaften, in den a priori-deduktiven Wissenschaften, in der Metaphysik, Moral, in der Arbeit und in der Musse. So ist wenigstens grundsätzlich die Einheit der Arbeitswelt, der Kunst, der Wissenschaft, der Metaphysik und Moral, der Wirtschaft, Politik, der privaten und öffentlichen Sphäre hergestellt. Das Bewusstsein, das sich in sich selbst analysiert, beherrscht sich in seiner gegenwärtigen Situation sowie auch seine Zukunft immer besser.

Es handelt sich ja vor allem darum, im Innern unseres Bewusstseins den Gegensatz vom Endlichen und Unendlichen aufzuzeigen, um dann klar deren Natur zu definieren. Obwohl der Mensch in dieser Welt steht, obwohl er dazu ausgerüstet ist, sie zu erkennen und ihre Geheimnisse zu erschauen, ist er doch nicht ihr Gefangener, er kann und muss von ihr ausgehend sich eine Idee einer höheren Welt formen, eines transzendierenden Seins, dessen alleinige Transzendenz genau wahrgenommen werden kann. Folglich ist selbst der Tod nur eine Wendung, die zu einem höheren Leben führt.

Zu unterstreichen ist, dass in dieser Lehre vom Menschen Liebe und Erkennen die gleiche Stelle einnehmen. Der Zweck unseres Tuns ist nicht nur die innere Entfaltung unserer Persönlichkeit, sondern auch die Beziehungen der Personen untereinander, die gegenseitige Liebe und Erkenntnis. Diese Beziehungen müssen die biologische und materielle Ebene, wo Gerechtigkeit ist, übersteigen, denn die Güter können nicht im Besitze vieler sein, ohne geteilt zu sein. Diese Teilung gerade verursacht die Trennung der Personen und die Rivalitäten. Man muss sich also wirklich zur Ebene des Geistes erheben, wo man gibt ohne zu verlieren, wo alle alles besitzen. Für die Personen gibt es nur ein Gesetz: sich einander schenken und aufnehmen in Liebe und Freigebigkeit.

Betreffs der Methode des Werkes sind zwei Punkte herauszuheben: Wir haben ein dialektisches Vorgehen durch das Ausspielen von Gegensätzen, sowie die Methode einer vergleichenden Philosophie.

Die Reflexion beginnt mit einer grundlegenden Antinomie; dem materiellen und geistigen Charakter unseres Denkens. Methodisch wird nun die Lösung gesucht. Teilösungen bringen neue Antinomien, die den Geist weiter treiben, bis wir endlich eine befriedigende Antwort finden. So gibt es ein organisches Wachsen, gleich wie das Lebendige aus dem Keim entsteht. Der Autor ist aber nicht zufrieden mit persönlichen Lösungen, er möchte uns eine gemeingültige Philosophie bieten, was er sucht durch die Gegenüberstellung der mittelalterlichen, modernen und zeitgenössischen Philosophen. So sind wir nicht mehr in rein theoretischen Problemen, sondern denken die realen Probleme, die uns die Geschichte auferlegt. Aus diesen Auseinandersetzungen gehen die Beweisführungen und die Resultate nur gestärkt hervor. Es ist doch auffallend, wie durch alle Zeit hindurch die gleichen Probleme, die glei-

chen Denkmethode, trotz des verschiedenen Gewandes und verschiedener Lösungen von der Stetigkeit unserer Vernunft zeugen.

Dass die Grundinspiration des Werkes thomistisch ist, sieht man sofort. Die leitenden Ideen sind dieselben: Sein und Geist sind als Akte aufgefasst; die Unterscheidung von Essenz und Existenz ist in der Erkenntnislehre ebenso wichtig wie in der Ontologie. Etienne Gilson hat es in seinem kürzlich erschienenen Buch *«L'Être et l'essence»* aufgewiesen, wie wichtig das ist, trotzdem man es selten findet. Aus diesen Gründen reiht sich das Buch in die Sammlung *«Museum Lesianum»* ein, deren philosophische Richtung von P. Maréchal angebeugt wurde. Dieser Thomismus wurde auch von authentischen Thomisten anerkannt.

P. André Marc ist schon weit bekannt durch seine Artikel, besonders aber durch das Heft 1, Vol. 10 der *«Archives de Philosophie»*: *«L'Idée de l'être chez saint Thomas et dans la scholastique postérieure»*. Ein Kritiker beglückwünschte (*Bulletin Thomiste*, 1934 pp. 9—13) den Autor *«d'avoir écrit une manière de prolégomène à une métaphysique future qui, respectant l'analogie de l'être dans les choses comme dans l'esprit, saura étudier sous ce signe, en tenant compte de toute constatation et de toute expérimentation, les problèmes de la matière et du mouvement, ceux de la connaissance et de l'amour, de la prière et de l'action. Cela ne s'appellera probablement plus le thomisme — qui reste une manière de penser historiquement déterminée — mais cela aura peut-être la chance de s'appeler tout simplement, la philosophie»*.

Diese wirklich kühne Hoffnung realisieren, das will P. Marc in dieser Trilogie. Selbst die existentialistischen Probleme finden ihren Platz, aber in einem Geiste, der den wahren Gott nicht verneint, um sich selbst als Gott zu setzen. Für ihn ist der Mensch nicht eine verlorene Existenz, wo es nur Angst gibt. Er kennt einen Menschen in einer schwierigen, ja gefährlichen Lage, der aber Grund hat zu Optimismus. Der Autor liebt das Wort Platons: *«Schön ist die Gefahr, schön die Schwierigkeit, wenn die Hoffnung gross ist»*. Diese Hoffnung gründet sich auf der Existenz Gottes, wie es die noch folgenden Bände zeigen werden. Aus dieser Hoffnung wächst die Pflicht, zu schauen, ob wir Gott verlangen dürfen, ob er vielleicht sogar selbst in die Geschichte kommt, um uns aus Gnade zu sagen, was wir nicht selbst zu erkennen vermögen. So ruft die Philosophie die Theologie. Mit Recht charakterisierte A. Bremond dieses Werk, das er in seinen Grundlinien schon kannte, in der *«Nouvelle Revue Théologique»* Juni 1934 als *«une dialectique thomiste du Retour à Dieu»*.

Dieses Werk ist ein Zeugnis eines gesunden Rationalismus, der seine Grenzen kennt und anerkennt und so die Kleinheit und Grösse des Menschen, seine wertlose, weil aber gottgebundene wertvolle Existenz zeigt. Es ist sicherlich eine wertvolle Gabe des französischen Geistes, die wirklich etwas gibt.

Bi.

Gutzwiller Richard: *Jesus der Messias*. (Christus im Matthäusevangelium.) Verlag Benziger, 1949. 383 Seiten.

Wir haben auf katholischer Seite gute theologische Werke über Christus. Etwa Grandmaison, Hilarin Felder, Bartmann, Reatz usw. Wir haben auch gute historische Zeichnungen des Lebens Jesu. So neuerdings vor allem Ricciotti mit seinen interessanten geschichtlichen Einzelheiten, Willam mit seiner vielgelesenen mehr volkstümlichen Darstellung. Und nicht zuletzt Otto Hophan, der das Leben Jesu mit viel innerem Verständnis und Liebe gezeichnet hat und dem Leser auch die religiöse Auswertung bietet. Wir haben auch Betrachtungen über Christus. Dabei sind vor allem zu nennen Guardini auf theologischer Basis und Lippert mit seiner psychologischen Einfühlungskraft. So fehlt es also nicht an Christusbüchern. Der Verfasser dieser Messias-Darstellung will keineswegs den oben genannten einfach ein neues beifügen. Es geht ihm nur um das Bild, das der Evangelist Matthäus von Christus entworfen hat.

Nun haben wir auch gute exegetische Auslegungen des Matthäusevangeliums vor allem durch Lagrange, durch den Kommentar der Bonner- und der Herder-Bibel und durch das kurze aber inhaltsreiche Buch P. Cladders *«Als die Zeit erfüllt war»*. Auch hier will der Verfasser nicht einen neuen Matthäus-Kommentar hinzufügen.

Es geht ihm vielmehr darum, das ganze Matthäusevangelium nur im Hinblick auf die darin in Erscheinung tretende und vom Evangelisten dargestellte Christusgestalt zu studieren. Es ist also nicht der ganze Christus, der gezeichnet wird, sondern nur der Christus des Matthäusevangeliums. Und es ist nicht das ganze Matthäusevangelium, das gedeutet wird, sondern nur die darin gezeichnete Christusgestalt. Mit einem Wort: der Inhalt des Buches ist Christus im Matthäusevangelium. Und weil dieses Christusbild des Matthäus der von Israel erwartete und in Jesus gekommene Messias ist, trägt das Buch den Titel *«Jesus der Messias»*. Hinter dem Ganzen steht ein

grösserer Plan, nämlich das Christusbild des ganzen Neuen Testaments zu zeichnen. Die Durchführung ist somit erst für eine der neutestamentlichen Schriften vollzogen. Die andern müssen noch folgen. Und erst das Ganze wird ein abgerundetes Bild geben.

Das Christentum geht wesentlich von der lebendigen Gestalt Jesu Christi aus. Es ist weder eine Theologie, noch eine Frömmigkeit, noch eine Organisation, noch ein Gesetz, sondern es ist das Sein in Christus. Darum muss es sich immer wieder an Christus erneuern. Nirgendwo ist aber Christus so gross und lebendig gezeichnet wie in den vom Hl. Geist inspirierten Schriften des Neuen Testaments. Das Christusbild dieses Neuen Testaments muss daher einer jeden Generation immer wieder lebendig dargestellt werden. Der Versuch dieses Buches geht dahin, die Christusgestalt, wie sie im Matthäus-Evangelium steht, möglichst sichtbar zu machen. Dinge, die einem heutigen Leser des Evangeliums nicht ohne weiteres verständlich sind, sollen erklärt, die Bedeutung einzelner Worte und Ereignisse aufgezeigt und das Zusammenklängen der einzelnen Töne zu einem geschlossenen Ganzen hörbar gemacht werden. Von dieser Absicht her sollte das Buch beurteilt werden. R. G.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 125.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt. — Dänemark: jährlich Kr. 12.50, Einzahlungen an P. Jos. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus.

**Wir kaufen
Bücher**

Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**
Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 324716

Hotels SEILER Zermatt

das grosse Zentrum der Bergsteiger und unsere Hotels sind für die Sommersaison gerüstet. Zahlreiche reizende Spazierwege, neuer Sessellift auf Blauherd. Tennis.

Die Hotels Seiler sind für ihre ausgezeichnete Küche, ihren Komfort sowie für ihre sorgfältige und individuelle Bedienung bekannt. Verbringen Sie Ihre Ferien in einem unserer Hotels in Zermatt:

im **Mont Cervin, Victoria oder Monte Rosa**

oberhalb Zermatt:

auf **Riffelalp** (2213 m), beliebter, idealer Aufenthalt; Sonne, Ruhe, Entspannung!

auf **Schwarzsee** (2589 m), Ausgangspunkt zu Besteigungen im Matterhorngebiet.

Katholischer Gottesdienst in Zermatt, Riffelalp und Schwarzsee.

Auskünfte und Prospekte durch A. Candrian,
Generaldirektor HOTELS SEILER, Zermatt,
Telephon 7 71 04

Vorankündigung

Zum Heiligen Jahre, für alle welche den Feierlichkeiten folgen wollen, insbesondere aber für die Rompilger, hat der Benzinger-Verlag in Zusammenarbeit mit dem *Verlage für das Heilige Jahr*, in Rom eine Reihe von Büchern in Aussicht genommen, die rechtzeitig erscheinen werden. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem Vatikan und Rom haben ihre Mitarbeit zur Verfügung gestellt, um den Pilgern alles Wissenswerte zu vermitteln.

heilige Wandlung

Ein kleiner Wallfahrtsführer durch Italien

Dieses Buch enthält in gefälliger Aufmachung 18 künstlerische Karten von den verschiedenen Ländern Italiens mit Beschreibung und Photographien der wichtigsten Heiligtümer, ca. 60 Seiten Preis ca. Fr. 2.30

20 Jahrhunderte der Kirche

Eine kleine Geschichte der Kirche in 20 Karten. Sie zeigen die Ausbreitung der Kirche, die verschiedenen Gedenkort und die Ereignisse in den verschiedenen Jahrhunderten. Preis ca. Fr. 4.50

Rom und das katholische Italien

ca. 1100 Seiten, mit 200 Zeichnungen
Plänen und Photographien und 48 farbigen Tafeln
Preis ca. Fr. 20.—

Dieses Buch ist der erste und einzige von Grund auf neubearbeitete Führer durch Rom und Italien, nach einem Kriege, der viele Zerstörungen und Aenderungen gebracht hat. Er ist bearbeitet von einem grossen Mitarbeiterstab unter Leitung von Monsignore Barbieri. Mit seinen umfangreichen Einführungen in die Lehre der Kirche und dem Wörterbuch des katholischen Glaubens ist es zugleich ein kleines Handbuch der katholischen Welt, das über den Rahmen der Pilgerfahrt hinaus seinen Wert behält.

O Roma nobilis . . .

Das Buch vom Heiligen Jahr
ca. 1100 Seiten, mit zahlreichen Zeichnungen
und Photographien, Preis ca. Fr. 20.—

Ein Gebet- und Gedenkbuch zum Heiligen Jahre mit der vollständigen Liturgie, den Biographien und den Zeremonien der Heiligsprechungen im Heiligen Jahre, einem Führer durch die religiösen Gedenkstätten in Rom und der Geschichte des Heiligen Jahres. Herausgegeben von Monsignore Cechetti und vielen bedeutenden Mitarbeitern.

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN
ZÜRICH / KÖLN